

Es gilt das gesprochene Wort!  
Sperrfrist: Sonntag, 6. Januar 2019, 11:15 Uhr

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Predigt im Pontifikalamt zum Hochfest der Erscheinung des Herrn im Jk C –  
100 Jahre Stadt Bottrop und Festival „Orgel Plus“ –  
Sonntag, 6. Januar 2019, 11.15 Uhr – St. Cyriakus, Bottrop**

---

Texte: Jes 60,1-6;  
Eph 3,2-3 a. 5-6;  
Mt 2,1-12.

Liebe Mitbrüder im geistlichen Amt,  
liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Gemeinde.

I.

In diesen Tagen bevölkern viele Sternsingerinnen und Sternsinger die Straßen unserer Städte und Ortschaften und sammeln die Gaben unzähliger Menschen, damit diese Kindern mit Behinderungen zu Gute kommen. Im Laufe der Zeit hat sich daraus die populärste und ertragreichste Sammelaktion unserer Kirche ergeben. Was sich an den mit Kronen bekleideten Sternsingerinnen und Sternsingern zeigt, die einen Stern, Kreide und eine Sammelbüchse bei sich tragen, ist ein im besten Sinne des Wortes „schönes Spiegelbild“ des Matthäusevangeliums mit seinem Bericht vom Besuch der „Sterndeuter aus dem Osten“ (Mt 2,1), die nach Jerusalem kommen und nach dem neugeborenen König der Juden fragen, da sie dem „Stern, den sie hatten aufgehen sehen“ (Mt 2,9), folgen und „zu dem Ort, wo das Kind war“ (Mt 2,9), ziehen. Der Stern erfüllt die Sterndeuter aus dem Osten mit großer Freude. Sie sehen das Kind und Maria, seine Mutter, fallen nieder, huldigen ihm und bringen ihm ihre Schätze dar, Gold, Weihrauch und Myrrhe (vgl. Mt 2,11).

Diese Gaben, die Sinnbilder für die Bedeutung des neugeborenen Jesus sind und für seine Göttlichkeit und Menschlichkeit stehen, also dafür, dass er wahrer Gott und wahrer Mensch, unvermischt und ungetrennt, ist, wandeln sich durch die Zeiten hindurch in die Gaben, die wir Ihm heute bringen können. Bei den Sternsängern sind es i. d. R. die Gaben des Geldes, mit denen Gutes getan wird für Kinder und Jugendliche, oftmals in größter Not und in vielschichtigen Notlagen.

## II.

Der Besuch der Sterndeuter bei Jesus ist durch alle Jahrhunderte hindurch immer wieder in der Kunstgeschichte verarbeitet worden. Bedeutsam sind jene Versuche, die in den drei Königen bzw. Sterndeutern die verschiedenen Lebensalter der Menschen sehen, die zu Jesus kommen, um ihn anzubeten, nämlich die jungen, die in der Blüte des Erwachsenenlebens stehenden und die alten Menschen. Sie bringen, neben den klassischen Gaben, die das Evangelium bezeichnet, vor allem sich selber mit. In solchen Bildern zeigt sich, in hoher Kunst verdichtet, was der tiefe innere mystische Sinn unseres Glaubens ist: Wir glauben an den lebendigen Gott als Mensch in Jesus Christus! Ihn verehren wir, beten Ihn an, bringen Ihm das, was wir zu geben im Stande sind, letztlich uns selbst! Daraufhin zielt das Evangelium, damit wir, wie die Sterndeuter dem Stern, heute unseren Hinweisen auf die Gegenwart Gottes folgen, um Jesus zu erkennen und ihn anzubeten.

Anbetung meint dabei, als wir selber vor Ihm zu stehen, uns ganz Ihm hinzugeben und an Ihn zu übergeben. Dass ist ein Gestus, der sinnhaft zusammenfasst, was der Glaube ist: Gabe von Gott, damit wir uns ganz an Ihn zurückgeben können. Auf diese Weise wird der unerhörte Sinn unseres Lebens im Glauben und in der Tiefe der geistlichen Kraft der Kirche ansichtig. Eine neue Zeit zu solchen Entdeckungen bricht immer wieder an als Chance, die uns lehrt, Gott neu sehen zu können und damit uns Menschen. Wenn es nämlich, wie wir an Jesu Leben, Leiden, Sterben und seinem Auferstehen immer wieder neu erkennen können, das innerste Wesen Gottes ist, reine und bedingungslose Liebe für uns Menschen zu sein, dann ist dies Gottes Angebot an uns, die Identitätsnot des Menschen nicht nur tiefer zu begreifen, sondern vertieft zu verstehen. Die vielen existenziellen Facetten unseres Menschen- und Personseins brauchen immer wieder Orientierungspunkte, mit denen wir uns auf Gott hin ausrichten und die helfen, uns selbst zu finden, um uns als Person und als Wesen von Gemeinschaft in die Gesellschaft einzufügen, in der

wir leben. Ist doch der von den Sterndeutern angebetete Jesus unser „Arzt“, unser Messias und der Sohn Gottes, der uns Heilung bringt, damit wir Menschen zu den vollen Möglichkeiten unserer Existenz geführt werden. Der christliche Weg ist dabei der der Liebe, der identisch ist mit Jesus. Gerade in einer Zeit vieler Ängste, die Menschen umtreiben und bis ins Äußerste führen können – bis hin zu terroristischen und lebensverachtenden Akten, wie noch am Silvesterabend/Neujahrstag in dieser Woche hier in Bottrop zu erfahren – öffnen sich so tröstende Perspektiven. Denn der tiefste Sinn unseres Glaubens ist der, als Menschen der Hoffnung und als Zeuginnen und Zeugen der reinen und unbedingten Liebe zu leben, die uns in Gott durch Jesus geschenkt ist.

### III.

Hieraus folgt unmittelbar die Frage, wie denn diese Liebe immer wieder einen konkreten Ausdruck finden kann. Dieser Ausdruck findet sich zum einen in der Ästhetik und im Schönen, damit die Wahrheit unseres Glaubens mit all seiner dogmatischen und moralischen Tiefe nicht zu Ideologie wird, sondern zur Freiheit der Wahrheit führt. Zum anderen findet er sich in der Gemeinschaftlichkeit, besonders in der Gemeinschaft des Glaubens in der einen Kirche. Es geht damit um das Soziale und die Gemeinschaft. Christsein ist eben kein zuvorderst überforderndes Programm zur individuellen Selbstperfektionierung. Jesus selbst geht es in seiner Botschaft und in seinem Leben darum, Gott, den Vater, als die Liebe neu zu finden. Es geht ihm darum, ein neues Gottesbewusstsein in die Seele, in das Denken und in das ganze Sein des Menschen einzupflanzen, das jedem als Angebot vor Augen steht. Darum auch geht es immer zuerst um Christus. Und weil es um ihn geht, geht es um die Heilige Schrift und die Tradition, um unsere Gewohnheiten und unsere Wege durch die Zeit. Die beiden intensivsten Weisen, diese Liebe zu leben und konkret werden zu lassen, sind eben die des Schönen und des Gemeinschaftlichen, also die der Ästhetik und die des Sozialen. In unseren Welten gilt es, die Tiefe unseres christlichen Glaubens neu zu entdecken, sowie Erkenntnis mit Erfahrung und den Bekenntnisglauben mit dem Erfahrungsglauben neu zusammenzubringen, ebenso aber auch den Gehorsam mit dem Verstehen, geht es doch um eine neue personale Identität des Menschen. In beiden Dimensionen lernen wir heute eine Wiederaneignung des Unterscheidenden des Christlichen, des Kirchlichen und damit des Ortes unserer Sendung mitten in der Welt.

#### IV.

Heute sind es die Sternsinger, die ihre Gaben, die sie sammeln, vor Jesus bringen, um so Kindern und Jugendlichen zu einem besseren Leben mitzuverhelfen. Zu den großen Gaben, die wir im Leben als Christen zu Jesus bringen, damit uns der tiefe, heilende Sinn des Glaubens immer wieder neu aufgeht, gehört das Leben mit dem Schönen und in Gemeinschaft, also mit dem Ästhetischen und dem Sozialen. Genau diese beiden Perspektiven bringen uns heute hier in der Kirche St. Cyriakus in Bottrop auf besondere Weise zusammen. Wir gedenken der Gründung der Stadt Bottrop vor 100 Jahren am 19. Juli 1919, und wir feiern wiederum das Festival „Orgel Plus“. Da erscheinen die beiden Dimensionen, die uns in die Tiefe des Christseins führen, gleichsam als die Gaben auf, die wir heute zu Jesus bringen, uns einreihend in die unendliche Prozession der Vielen, die zu Jesus gehen, angeführt von den Sterndeutern aus dem Osten und uns einreihend hinter die Sternsingerinnen und Sternsinger unserer Tage.

1. Die Tiefe des Christlichen und der Kirche lebt von der ihr ursprünglich eigenen Erfahrung von Gemeinschaft. Sie kommt nicht additiv hinzu, sondern ist von Anfang an ihr Wesen. Jesus sammelt die Jünger um sich, die zu Aposteln werden und mit Maria zusammen die Urzelle der Kirche bilden. Alle Kirchen- und Gemeindebildung nimmt hier ihren Anfang. Und so ist es in unserer Kultur bezeichnend, dass die Ursprünge der Stadt Bottrop weit über die 100 Jahre der Stadtwerdung Bottrops hinaus in die Tiefe der urkirchlichen Missionen in unserem Land führen. Bereits um 1092 wird die Siedlung „Borthorpe“, was so viel wie „Dorf am Hügel“ bedeutet, in einem der Besitzregister des Klosters Werden erwähnt. Die Komturei Welheim des Deutschen Ordens wird 1253 gegründet. Diese Siedlung gehört bald zum Vest Recklinghausen als Teil des Kurfürstentums Köln, bedeutsam wegen ihrer Lage am Vestischen Hellweg, der die historische Verbindung zwischen Recklinghausen und dem Rheinland herstellt und mit der Straße nach Dorsten zusammentrifft. So tief reicht der historische Grund, der uns an dieser Stelle, an der wir heute gemeinsam Gottesdienst feiern, versammelt. Über Jahrhunderte ist Bottrop eine katholische Pfarrei mit einer einzigen Pfarrkirche, nämlich der St. Cyriakus-Kirche. Mit dem Beginn der Abtäufung der Zeche Prosper I im Jahre 1856 beginnt die Zeit des aktiven Steinkohlebergbaus in Bottrop, die wir vor zwei Wochen, am 21. Dezember 2018, nicht nur für Bottrop, sondern für ganz Deutschland, beendet haben. Das starke Wachstum, das damals beginnt und zu ganz neuen Formen von Vergemeinschaftung

führt, bringt nicht nur 1861/1862 den Neubau einer größeren St. Cyriakus-Kirche. Bis 1919 entstehen fünf weitere katholische Kirchen: St. Johannes, Herz Jesu, St. Michael, Liebfrauen und St. Joseph. Weitere katholische Kirchen werden später gebaut. Seit 1958 gehört Bottrop mit seinen damaligen achtzehn Pfarrgemeinden zu unserem neu gegründeten Bistum Essen. Die Evangelische Kirche hat sich hier später entwickelt. Sie gründet in der Mitte des 19. Jahrhunderts ihre eigene Kirchengemeinde und erbaut 1884 die erste evangelische Kirche, die Martinskirche. Erst ab 1960 wird diese eine Kirchengemeinde in fünf selbstständige Gemeinden aufgeteilt, dem als Verband 1979 auch die Kirchengemeinde Kirchhellen als sechste Gemeinde beitrifft.

Was für die kirchlichen Ausdrucksformen unseres Glaubens in der Ökumene gilt und sich hier auf der Ebene der Kirchengemeinden abbildet, hat sich im Laufe der Geschichte, weil eben Vergemeinschaftung nicht nur ein Ausdruck des Glaubens, sondern auch aller Menschen in ihrer Suche nach geteiltem Leben ist, in vielfach anderer Weise gezeigt. Denken wir nur an die Entwicklungen der Kommune im 20. Jahrhundert, an die Gebietsreformen in den 1970er Jahren mit all ihren Wirren und Umbrüchen, aber ebenso an die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der durch Erlass des preußischen Staatsministeriums am 19. Juli 1919 Bottrop Stadtrechte erhält und bald eine kreisfreie Stadt wird, schließlich auch daran, dass es immer mit den anliegenden Städten, vor allem Essen und Oberhausen, zu Gebietsverschiebungen kommt. Die Hülswerke gilt es zu erinnern, die es hier in Bottrop gab. Sie waren ein wichtiges Ziel der Zerstörungen des Zweiten Weltkrieges, da dort aus Kohle Diesel für Rüstungszwecke gewonnen wurde. Heute erinnere ich zudem daran, dass zu Bottrop nicht nur seit 1995 der Tetraeder als eine weithin sichtbare Landmarke und Aussichtsplattform auf einer Halde als eines der bedeutenden Wahrzeichen der Stadt gehört, sondern auch das „Quadrat“ als Städtisches Museum mit dem Josef-Albers-Museum, der modernen Galerie und dem Museum für Ur- und Ortsgeschichte. Viele Formen von sozialer Präsenz bis hin zu den großen Aufgaben, die sich der Caritas, der Diakonie und vielen anderen helfenden Organisationen stellen, um in einer Stadt mit so vielen Menschen unterschiedlichster Herkunft integrierend zusammenzuleben, vervollständigen dieses soziale Bild der Stadt als Ort vielfacher Gemeinschaft.

So zeigt sich, welche Gaben in der langen Prozession der Sternsingerinnen und Sternsinger und derer, die auf den Spuren der Sterndeuter zu Jesus gehen, von hierher Erwähnung finden müssen, wenn wir an die Stadt Bottrop denken und dabei das Wohl aller, die hier leben, arbeiten und beten, im Sinn haben, damit alles der Stadt zum Besten gereicht (vgl. Jer 29,7).

2. Die Tiefe Jesu zu erkennen, heißt zugleich auch, das Schöne immer wieder zu entdecken, also das Ästhetische und das, was den letzten Sinn des Glaubens zum Ausdruck bringt, da es uns zeigt, dass es wahr und gut ist. Heute feiern wir auch das „Orgel Plus-Festival“ 2019 und gedenken damit einer anderen Dimension der Gaben, die zu Jesus gebracht werden und sich im weiten Feld der Kunst ansiedeln, um vom unerhörten Sinn des Lebens zu sprechen. Gerade am Schönen wird deutlich, dass wir uns im normalen Leben oft gar nicht bewusst sind, dass wir Menschen unendlich viel mehr empfangen als geben und die Dankbarkeit für das Empfangene das Leben reich macht. Vielfach überschätzen Menschen leicht das eigene Wirken und Tun in ihrer Wichtigkeit gegenüber dem, was nur durch andere werden und auch in uns selber wachsen kann.

Eine Orgel ist immer besonders, da sie uns auf die hohe Kunst der Beherrschung eines unglaublichen Instruments hinweist, dessen Klang in sprichwörtlich „unerhörter Weise“ ganze Räume füllt: Wir hören, was geschieht, und müssen selbst zum Resonanzraum werden, um mehr zu lernen, wer wir sind, wenn wir wirklich zuhören. Der Klang, der erzeugt wird, entsteht nicht einfach aus dem Gebrauch eines Instruments, sondern aus dem dienenden Selbstbewusstsein dessen, der das Instrument beherrscht, und aus dem Hörer der Klänge, die ihn jeweils erreichen. Der Klang der Orgelmusik ist Ausdruck des Schönen als Gemeinschaftswerk, um z. B. in vielfachen Gesang einzustimmen und Gott zu loben, zu preisen, sich zu freuen oder auch still zu werden. Alles zusammen ist Ausdruck einer Freude, aufeinander gespannt zu sein, nämlich auf die Musik und die Resonanz in uns, die ein Miteinander erzeugt, das einzigartig ist. Es gehört zum Faszinierenden der Orgelmusik, dass der gewaltige Klang vieler Töne in ihrer Schönheit klar zu hören ist und sich in ihrer Komposition und in ihrem Resonanzraum im Hören zusammenfügt, und zwar zu einem einzigartigen Zusammenklingen, das den ganzen Menschen ergreift.

So kann dieses Instrument zu einem sehr sinnlichen, aber auch gewaltigen Gleichnis für den lebendigen Organismus des Glaubens werden, in dem, wie es einmal der hl. Paulus sagt, alles im Maß seiner Gabe und Stimme und seines Einsatzes dem Ganzen dient (vgl. 1 Kor,12). Solche gewaltigen Bilder der Heiligen Schrift haben immer ein Ziel: Es geht um die Gemeinschaft mit Gott und untereinander, um eine Gemeinschaft, in der wir mit Jesus eins sind und zugleich ihm gegenüberstehen, so wie die Sterndeuter ihre Gaben bringen, mit Jesus zusammen kommen und doch ihm gegenüber sind, so wie die Sternsinger ihre Gaben bringen, mit Jesus zusammen kommen und doch ihm gegenüber bleiben. Das weist darauf hin, wie wichtig Resonanz ist. Resonanz nicht einfach als solche, die oft auch einen sehr einfachen, manchmal sogar unangenehmen und sehr eindimensionalen Klang erzeugen kann. Resonanz als Wohlklang entsteht dort, wo die Resonanzen dem Ganzen in rechter Weise zugeordnet sind und einander dienen. So kann deutlich werden, wozu wir Menschen als einzelne gerufen sind, wenn wir mit dem Gott, der die Liebe ist, immer mehr zusammentönen und unsere je persönliche Resonanz zu Ihm in der Beziehung zu anderen zum Klingen bringen wollen. Eine starke Resonanz allein macht noch keinen Klang aus. Dazu braucht es die Erkenntnis der Gabe und der Gaben, die Gott schenkt, um Gemeinschaft zu stiften. Wir müssen also bereit sein, das Schöne in eine Gemeinschaft hinein zu geben, um Gott und einander tiefer zu erkennen. So tun es die Sterndeuter, die in Jesus Gott erkennen und ihm Gaben bringen, mit denen sie ausdrücken, wer Jesus für sie ist, nämlich wahrer Gott und wahrer Mensch, also die Mitte der Gemeinschaft aller Glaubenden.

V.

Was uns heute hier in St. Cyriakus in Bottrop zusammenführt, am Fest der Erscheinung des Herrn, versinnbildlicht durch die Sternsingerinnen und Sternsinger und die Sterndeuter mit ihren Gaben vor dem neugeborenen Jesus, ist neben dem sonntäglichen feierlichen Gottesdienst die Erinnerung an 100 Jahre Stadt Bottrop und die Feier des Festivals „Orgel Plus“. Diese beiden Anlässe weisen auf die Gaben hin, die wir je persönlich und als Gemeinschaft vor Gott bringen, einander schenken und von denen wir selber leben: vom Schönen und vom Gemeinschaftlichen, vom Ästhetischen und vom Sozialen. Ich wünsche der Stadt Bottrop, gerade in diesen Zeiten nach dem Ende des Bergbaus, was auch für das Festival „Orgel Plus“ gilt: Gemeinschaft und Musik brauchen einen gemeinsamen Klang, und zwar in denen, die ihn erzeugen, wie in denen, in

denen er Resonanzen hervorruft. Wir sind im Wahren wie im Abgründigen des Lebens, im Guten wie im Bösen des Alltags als Menschen wie als Glaubende miteinander eng verflochten. Das Leben ist wie ein Gewebe aus den farbigen Fäden der sichtbaren Welt und den unsichtbaren Kettfäden der Gnade, das alles tragen und halten. Am Ende geht es dabei darum, dass Menschen gut miteinander leben und den Sinn für das Schöne und Gute nicht verlieren. Der Klang der Orgelmusik ist dabei schöner und guter wie wahrer Ausdruck des gemeinschaftlichen Lebens, zu dem wir von Gott berufen sind. In diesem Sinne wünsche ich, nochmals das Motto des vergangenen Jahres und der Bergleute aufgreifend, der Stadt Bottrop und dem Festival „Orgel Plus“, uns als Kirche und allen Menschen, mit denen wir gemeinschaftlich leben: Glückauf Zukunft! Amen.